

Englandreise einer Bernerin 1786/87 [Fortsetzung]

Autor(en): **Lerch, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Von Christian Lerch

2. Fortsetzung

Die sumpfige, flache, an Grünem arme Picardie verleidete Eva so sehr, dass sie gar nicht mehr zum Wagenfenster hinausschauen mochte. Dafür entschädigte sie die Rund-sicht bei *Castel* — ein Anblick, der Eva an die Aussicht der Dent de *Vaulion* erinnerte. Man sehe von dort aus 32 Städte und drei Stunden auf das Meer — so wurden unsere Reisen- den belehrt. (Da nimmt sich der Vergleich mit der Dent de *Vaulion* schon etwas eigentümlich aus!)

Bei einem „abscheulichen“ Nachtessen in *Saint-Omer* erinnerte sich Eva mit Wehmut der saubern rheinländischen Gasthäuser und deren guter Küche. Am 8. Mai langten die Englandfahrerinnen in *Calais* an; es war um die Mittags- stunde, und schon abends 6 Uhr sollten sie weiterreisen. Eva schrieb schnell drei Seiten Tagebuch, und nun hiess es: Aufs Schiff!

Eva hatte sich felsenfest vorgenommen, nicht seekrank zu werden und auf Deck zu bleiben. Aber die rauhe Seeluft trieb sie dann doch recht bald in ihre Kabine hinab. Sie ging zu Bette, plauderte, lachte — und es wurde ihr immer übler. Mimi, die schon vor Eva zu Bette gegangen war, fand den Aufenthalt bei der schweigsam gewordenen Eva langweilig und ging wieder an Deck, die Freundin in der Obhut eines pflegegewandten Matrosen zurücklassend. Nun hatte Eva Ruhe; hie und da erschien der Kapitän, sich pflichtschuldigt nach dem Befinden seiner vornehmen Passagierin erkun- digend. Endlich schlief Eva ein. Sie wurde aber bald wieder geweckt; denn nun kehrte Mimi zurück, käsegelb im Gesicht, „krank wie ein Hund“, und begleitet von einem Ameri- kaner und einem andern Herrn. Nun ging das Plaudern wieder an. Die Unterhaltung scheint recht lebhaft und an- geregt gewesen zu sein. Plötzlich erkannte Eva das Komische der ganzen Situation — zwei kranke Damen im Bette in Gesellschaft zweier fremder Herren — und lachte hell heraus, obschon ihr eher jämmerlich zumute war. Und nun waren auch die drei Stunden und 20 Minuten der Ueberfahrt schon herum. Madame Cazenove, die sich offenbar einer unverwüsthlichen Seefestigkeit erfreute, war auf der ganzen Fahrt an Deck geblieben und erzählte nachher von dem geradezu lächerlichen Schauspiel, das die vielen sich an das ankommende Schiff drängenden Boote und Kähne darboten.

In der Kabine Evas gab's nun plötzlich Leben: der enge Raum wurde voller Volkes, das in allen Tonarten Unter- künfte anpries. Ein übereifriges Mannsbild schwang Evas Reisesack auf die Schulter und wollte sich damit entfernen; im letzten Moment kam aus, dass er gar nicht zur Herberge zum „Schiff“ gehörte, wo Eva Nachtrast halten wollte.

Im „Schiff“ — zu Dover, wo man nachts halb elf Uhr ankam — fand Eva saubere, appetitliche Mahagonimobel, eine aufmerksame, diensteifrige Bedienung und ein gutes Nachtessen. Müde sank sie in ihr Bett — und in früher Morgenstunde polterte eine Bedientenfaust an ihre Türe: „Aufstehen, Madame, es ist Zeit zum Einschiffen!“ Der polternde Portier hatte sich indessen in der Zimmernummer geirrt, und Eva drehte sich aufatmend aufs andere Ohr.

Am nächsten Tage gab's zunächst Zollrevision, schreck- lich umständlich und langweilig, jedoch in höflichen Formen. Dann ging's wiederum auf die Fahrt, London zu. *Canter- bury*! Evas Sehnsucht galt der altberühmten Kathedrale. Regenwetter — aber wir sind nun eben in England. Andre,

Länder, andre Sitten. Was kein deutscher oder franzö- sisch-Postillon täte, dem Engländer ist's eine Selbstverständ- keit: er bringt die Damen im Wagen zur Kathedrale. (Denkmäler frontreihenweise. Eva liest und hört Name und vergisst sie gleich wieder; wer wollte auch all die und uralten Erzbischöfe im Kopfe behalten? Zwei N. aber merkt sie sich: denjenigen König Heinrichs des V. und denjenigen des Schwarzen Prinzen, für den sie jeher geschwärmt hat. Auf der Grabsteinplatte pran- gen in voller Rüstung, in Lebensgrösse. Ueber dem Grabe die Ringpanzerhandschuhe, die er einst getra- gen die Ringlein rosten, und drum zerfallen die Handschuhe in Fetzen. Im Innern gilt dem Altare, vor dem 1171 Kirchenfürst Thomas Becket ermordet wurde, ein selb- stes Blick. „Früher war hier auch noch ein Stein mit Blutflecken darauf“, erklärt der Führer, „aber seit der Reformation ist er in Rom.“)

Im grünen, wohlbebauten, südenglischen Hügelland selbstverständlich unserer Schweizerin allerlei Eigen- arten auf. Befremdend wirkten die vielen verdächtig ausseh- enden (weil nachlässig gekleideten) Landleute, die Evas erhitzte Phantasie für Strassenräuber hielt. Lobend er- innerte sie die Sitte der englischen Gastwirte, den Reisenden ihre Ausgänge Wagen zur Verfügung zu stellen, die dann schnell fahren wie der Wind.“

Am 10. Mai, nachmittags 3 Uhr, langten die Reisenden unter prasselndem Hagel in London an. Am Hanover Square, wo man für sie ein Haus gemietet hatte, stiegen sie aus. Der Mittagstisch war gedeckt, und nach dem Essen erwartungsvoll in die City, um Herrn G. (offenbar den Gatten und Vater der Reisebegleiterin) aufzusuchen. Enttäuschung: er war nicht daheim. Sie war in einem andern Stadtteil ein anderer Bekannter. Eva und sie stellte erfreut fest, dass London ihr nicht fremd und daher durchaus nicht unheimlich war. Hierzu hatten allerdings die vielen englischen Romane, die sie schon gelesen hatte, ihr gut Teil beigetragen!

Eva hat Eile, ihre Freundin Lady Augusta C. (aus schottischem Hochadel) aufzusuchen. Aber am 11. Mai nachmittags trifft sie sie an; vormittags war Lady Augusta bei Hofe gewesen. Und nun beginnt für Eva eine gemässen Art fast beängstigend ausgefüllte Zeit. Sch- merzlich reichliche Essen kommt ihr ungewohnt vor: „man stückt hier zwei- oder dreimal“, schreibt sie ins Tagebuch, aber — „je m'y ferai“, „ich werde mich schon anpassen.“

Schon der dritte Tag in London bringt Eva die Erfüllung eines seit 25 Jahren gehegten Wunsches: den Besuch einer italienischen Oper. Der Zuschauerraum ist so überfüllt, dass die später Ankommenden kurzerhand auf dem Boden Teile der Bühne Platz nehmen. „Off the stage, off the stage“ (herunter von der Bühne!) schreien die Zuerstgekommenen. Tumult, Lärm, Geschrei. Die Vorstellung beginnt trotzdem. Aber schon vor dem Ende des ersten Aktes muss die Vorstellung gemacht werden, weil das Publikum schlechterdings nicht mehr hört und kaum etwas sieht. Der Vorhang fällt. Enttäuscht verlässt Eva das Opernhaus. Einen mageren, aber gebieterischen Einheimischen, derartiger Art, bietet ihr die Aussage Einheimischer, derartige Opern seien sonst sehr selten. (Fortsetzung)